

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 51=71 (1905)

Heft: 42

Artikel: Manöverbetrachtungen

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-98213>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

die nicht nur als Zeltdecke und Biwakdecke, sondern auch wie eine Pellerine verwendet werden kann. Werden Zelte aufgeschlagen, was im Kriege die Regel ist, — und nur für diesen sollen wir üben — so dienen die überzähligen Zeltdecken als gewöhnliche Decken. Zudem zieht der Mann seine trockene Weste (Lismer!) an, die ihm jedenfalls lieber ist, als der nasse, schwere Wasserfasser, der Kaput, dessen Auf- und Abrollen zudem recht unfeldmässig ist und der nicht auf dem Marsche getragen werden kann. Sollten wir aber seiner ganz ausnahmsweise in einem Winterfeldzuge bedürfen, so ist unser Ländchen nicht so gross und unsere Kommunikationen nicht so schlecht, dass er uns aus den Dépôts nicht zugeführt werden könnte. Auch führen wir keine Eroberungskriege. Übrigens hat der Kaput auf dem Wagen bekanntlich an Stelle der abgeschafften Woldecke Platz*), würde aber, wie gesagt, mit Rücksicht auf die Mehrbelastung der Fourgons durch Hosen, Schuhe etc. am besten für gewöhnlich in Dépôts zurückgelassen und für einen Winterfeldzug, wo er auch auf dem Marsche getragen würde, reserviert. Kurz der Kaput, das schwerste Stück unseres Gepäcks, muss fort, denn er ist so wie so längst zur Decke und noch dazu zur schlechten Decke degradiert und ersetzt durch die bessere Zeltdecke. Wie aber steht es damit heute? Zum Kaput trägt der Soldat noch obendrein die Zeltdecke. So hat man die Frage gelöst! Was gewannen wir mit dem vorgeschlagenen, feldmässigen System? Der Infanterist trüge nur noch die Hälfte seines schweren Gepäcks, würde beweglicher und vor allem bedeutend marschtüchtiger sein. Es ist wohl überflüssig, Beispiele und Zahlen anzuführen. Seien wir also endlich einmal auch in diesem, so wichtigen Punkte kriegsgemäss und trösten wir uns nicht damit, dass der Fortschritt noch nicht in allen anderen Armeen gekommen ist. Übrigens soll, den neuesten Berichten nach, Frankreich beabsichtigen, den Infanteristen nur noch das Notwendigste in einer Rückentasche**) tragen zu lassen.

Lassen wir Frankreich nicht auch vorangehen, es ist genug, wenn wir Deutschland auf Schritt und Tritt nachahmen müssen und mit Recht nachahmen!

C. F.

Manöverbetrachtungen.

(Eingesandt).

Als uns unser Kommandant am Schlusse des Manövers mit den Worten entliess: „Wir könnten aus diesem Dienste mit der Überzeugung scheiden,

*) So hat es im Truppenzusammenzug z. B. das Schützenbataillon 5 mit grossem Erfolge gehalten.

**) Vermutlich wie sie der deutsche Zugführer trägt.

wir hätten unsere Pflicht getan, soweit wir sie hätten tun können“, war ich vollkommen davon überzeugt, dass dem so sei; aber jetzt muss ich mir bei nachträglicher ruhiger Überlegung sagen, dass dem doch nicht ganz so ist und ich möchte glauben, dass noch manch anderer meiner Kameraden durch Nachdenken zu gleichem Schlusse gekommen sein kann.

Wir jungen Offiziere leiden an zwei Fundamentalübeln, das eine ist der Mangel an einem alles besiegenden Pflichtgefühl und das andere ist eine masslose unverbesserliche Kritiksucht an den Massnahmen unserer Vorgesetzten. —

Wie viele Zugführer sind zu finden, die vom ersten bis zum letzten Tage von ihrer Mannschaft soldatisches Auftreten, auch ausser Dienst, mit eiserner Konsequenz verlangten? Gewiss, man ärgert sich darüber, dass z. B. die Leute im Quartier nicht grüssen, aber man ist zu bequem, einzuschreiten, man ist zu bequem, das von den Leuten des eigenen Zuges zu verlangen, wenn man nicht Befehle hat hiezu von oben, und zwar genügt leider oft ein einmaliger Befehl nicht. Wie oft genügt überhaupt bei uns ein einmaliger Befehl?

Es zeugt von einem Mangel an Pflichtgefühl, wenn man auf dem Marsche seinen Leuten erst dann wieder Aufmerksamkeit schenkt, wenn irgend ein höherer Vorgesetzter in der Nähe ist.

Mögen diese zwei Hinweise auf Dinge, wie sie sich Tag für Tag wiederholten, genügen.

Gewiss, wir sind an diesem Mangel nicht allein schuld. Es fehlt uns oft am Beispiel, an der Unterstützung von oben, denn auch dort fehlt vielfach die richtige Auffassung der Bedeutung des soldatischen Wesens und wird das Beispiel gegeben, Dinge gering zu achten, in denen der leicht zu zerstörende Keim liegt, aus welchem schlimme militärische Ungehörigkeiten emporwachsen. Es trägt auch wenig zur Dienstfreude bei, wenn ein Kompagniechef seinen Zugführern einige der wenigen Stunden, die ihnen zur soldatischen Ausbildung ihrer Leute zur Verfügung stehen, noch schmälert durch den Befehl, nicht Soldatenschule zu machen, da es doch nichts nütze, und in der Zugschule aus dem gleichen Grunde nicht Detailarbeit.

Soll man da nun dem Befehle oder seiner Überzeugung zuwider handeln? Wie leicht hat man nachher die Selbstberuhigung zur Hand, ich hatte ja keine Zeit, den Zug auszubilden, wenn einem das Gewissen schlägt über die mangelhafte Haltung der Leute. Das sollten die Vorgesetzten bedenken und nur eingreifen, wo es am nötigen Verständnis und an der nötigen Auffassung fehlt.

Nur zu gerne aber nehmen wir die ungenügende Aufmunterung und Unterstützung von

oben als Vorwand oder Entschuldigung für Unterlassen dessen, was aus eigener Initiative zu tun, unsere einfache selbstverständliche Pflicht ist, die wir daher zu erfüllen haben, ohne Ansporn von oben. Denn dasjenige, was uns mangelt ist ungenügende Erziehung zum Pflichtgefühl; wir haben wohl eine ungefähre Kenntnis unserer Pflicht, aber die Gewohnheit, sie immer und unter allen Umständen ganz und voll zu erfüllen, die ist uns nicht in Fleisch und Blut übergegangen, dafür war unsere Ausbildung zu kurz und zu sehr überladen durch die Anforderung vielerlei Wissen und Können in dieser kurzen Zeit zu erwerben; das kann uns nur eine gründlichere Ausbildung von der Pike auf bringen. Gerade wir Subalternoffiziere müssen in Erkenntnis dessen, was uns fehlt, mit aller Energie für eine gründliche Verlängerung der Rekrutenschule und für eine Offiziersbildungsschule eintreten, deren Länge und Zeiteinteilung uns gestattet, kennen zu lernen, was für Anforderungen der Dienst im Felde an unser Pflichtgefühl stellt und dies zu eigen zu erwerben. Wir müssen verlangen, dass man uns jedes Jahr Gelegenheit gebe, unsere Energie in militärischer Pflichtauffassung zu stählen. —

Glauben wir also denen nicht, die uns sagen, wir hätten unsere Pflicht getan, wir haben sie nur im grossen und ganzen getan, und jene haben nur das grosse Ganze sehen können; wir aber glauben unserem Gewissen und tragen die Überzeugung mit heim, wir hätten mehr leisten können, und wir wollen das nächste Mal mehr leisten. Nur so werden wir zuverlässige Führer und nur Pflichttreue und unbedingte Zuverlässigkeit kann uns einst zum Siege führen.

Selbst wenn es in andern Armeen in dieser Beziehung auch nicht besser bestellt sein sollte, so ist das für uns kein Trost, denn in unseren Verhältnissen hat die Persönlichkeit und der Einfluss des Subalternoffiziers eine ungleich grössere Bedeutung als in einer Armee mit stehenden Cadres, bei uns wird das Pflichtbewusstsein und die Energie der Offiziere, namentlich der Subalternoffiziere, einst manchen Mangel in der Ausbildung, die auch bei 70 tägiger Rekrutenschule keine tadellose werden kann, aufwiegen müssen. .r.

Distanzritt.

Die ersten unter 25 Teilnehmern des Distanzrittes Bern-Sursee-Basel waren 1. Drag.-Oberleutnant Schwarzenbach; 2. Generalstabshauptmann Beck; 3. Art.-Oberleutnant Wille; 4. Generalstabshauptmann Ziegler; 5. Art.-Oberleutnant

Schwarzenbach; 6. Artillerieleutnant Labhardt; 7. Guidenleutnant Zellweger; 8. Guidenleutnant Bösiger. Auf der letzten Etappe Sursee-Basel (71 Kilometer) hatte der erste Gewinner 17,9 Kilometer per Stunde geritten und der letzte 16,4 Kilometer. — Da hierbei das Juragebirge überschritten werden musste, darf diese Leistung als eine sehr aner kennenswerte bezeichnet werden.

Über den französischen Distanzritt Lyon-Aix-les-Bains, welcher für den unseren einiger massen vorbildlich war, berichtet nach der *Revue de Cavalerie* das preussische Militär-Wochenblatt:

Der Wettbewerb unter französischen Offizieren, welcher nach der in Nr. 108 des Militär-Wochenblattes erschienenen Notiz in so besonderer Weise die Überlegenheit des Vollblutes über andere Züchtungen erwiesen hat, ist durch die Anlage der Übung bemerkenswert, weil dabei in einer bisher noch nicht gekannten Weise der Prüfung die Erfordernisse des Krieges zur Grundlage gedient haben. Man hat allmählich auch bei uns erkannt, dass Anforderungen, wie solche bei dem deutsch-österreichischen Wettbewerb bei dem Ritt Berlin—Wien gestellt worden sind, einen nur beschränkten Wert haben, da es dabei lediglich auf Ausdauer von Reiter und Pferd und die Schnelligkeit ankam, die auf gebahnten Wegen erreicht wurde. Es war also die Leistung einer Stafette, wobei weder die Einwirkung eines Gegners in Frage kam, noch die Lösung einer militärischen Aufgabe.

Dem neuesten Ritt ähnlicher Art in Frankreich ist von der leitenden Kommission, deren Ehrenvorsitz der Kriegsminister und der Landwirtschaftsminister übernommen hatten und dessen eigentlicher Organisator der bekannte Sportsmann Graf d'Ideville war, der Gedanke zu Grunde gelegt worden, dass die teilnehmenden Herren Führer von Offizierspatrouillen seien, die den Gegner zu erkunden und dann ihre Meldung, von diesem verfolgt, an einer bestimmten Stelle abzuliefern hätten. Man hielt sich bei der Organisation an die Tatsache, dass eine Offizierspatrouille den ersten Teil ihres Rittes in ziemlich grosser Ausdehnung in einer relativen Sicherheit und ohne besondere Schwierigkeiten zurücklegen wird, dass nachgewonnener Fühlung mit dem Gegner aber die Schwierigkeiten der Ausführung beginnen, indem man genötigt ist, mehr querfeldein zu reiten, sich zu decken, Verfolgungen zu entziehen. — Die dritte Periode beginnt, wenn es sich darum handelt, die Meldung abzuliefern. Die Schwierigkeiten wachsen, der Überbringer der Meldung wirft sich in bergiges Gelände, sucht eine optische Station zu erreichen, ruht einen kurzen Augenblick, aber aufgescheucht und verfolgt,